

Bücheranzeigen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **31 (1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen.

Jacobsthal, P., et Langsdorff, A. *Die Bronzeschnabelkannen*, un volume de 104 pages avec 42 planches et une carte. Berlin, H. Keller, 1929.

Le magnifique ouvrage que nous annonçons a été publié sous les auspices de l'Institut allemand de Francfort.

Parmi les récipients de bronze fabriqués en Italie et importés en Europe durant l'âge du fer, les *Oenochés* forment un groupe particulièrement intéressant par l'élégance de leurs formes et de leur décor. M. Jacobsthal a pu, avec l'aide de M. Langsdorff, dresser un inventaire de 138 pièces dont l'étude fait l'objet du présent volume. Celui-ci se divise en trois parties : un inventaire raisonné des œnochoés conservées dans les musées d'Europe avec, lorsque cela était possible, des indications sur le mobilier qui accompagnait ces vases dans les sépultures ; cet inventaire est l'œuvre de M. Langsdorff. La seconde partie de l'ouvrage est une étude minutieuse de ces œnochoés par M. Jacobsthal. Grâce à d'ingénieuses comparaisons de leurs ornements, en particulier des palmettes qui servent d'attaches aux anses, avec d'autres motifs analogues de l'art grec, exactement datés, l'auteur a pu fixer la date de fabrication de nos œnochoés avec une grande précision. Tous ces vases ont été fondus au cours de la première moitié du V^e siècle avant notre ère, entre 500 et 450.

L'extrême dispersion de ces œnochoés rendait particulièrement délicate la détermination de leur lieu de fabrication. M. Jacobsthal est cependant arrivé à la conclusion que presque toutes ces pièces devaient sortir d'un atelier qui était en étroite relation avec les fabriques de Vulci, mais qui devait se trouver soit en Ombrie, soit dans le Picenum. Comme on le voit, les résultats acquis sont des plus importants, la présence d'une œnochoé dans une tombe permettant de dater exactement celle-ci. Ces résultats nous intéressent tout particulièrement, car les œnochoés sont fréquentes dans les cimetières du Tessin dont la chronologie est encore si flottante. Une carte est jointe à l'ouvrage, qui nous montre l'aire de dispersion des œnochoés. Hors d'Italie, celles-ci se rencontrent surtout dans deux régions d'Europe : dans le Tessin d'abord, puis entre le Rhin et la Moselle.

L'ouvrage se termine par un inventaire, dressé par M. Langsdorff, des objets achetés dans le Tessin et dans la vallée de la Moesa, et qui sont conservés dans les musées de Berlin et de Braunschweig.

L'ouvrage est fort bien imprimé sur beau papier et les 42 planches en héliogravure ne laissent rien à désirer au point de vue de l'exécution. D. V.

Evelein, A. *De romeinsche Lampen*, un volume de 76 pages illustré de 20 planches. 's-Gravenhage, Algemeene Landsdrukkerij, 1928.

Cet ouvrage fait partie d'une série de volumes consacrés à la description du Musée G. M. Kam à Nimègue ; il est publié sous les auspices du Ministère de l'Instruction, des Beaux-arts et des Sciences à La Haye. C'est un catalogue raisonné des lampes romaines de terre et de métal que renferme ce musée, dans le genre de celui que M. S. Loeschcke a consacré aux lampes de Vindonissa. Les lampes y sont groupées par types et minutieusement décrites. L'auteur a naturellement signalé toutes les marques de potiers que portent ces lampes. L'ouvrage est illustré de 20 planches qui laissent malheureusement fort à désirer. L'échelle adoptée est trop petite et les photographies manquent souvent de netteté ; elles sont en outre trop claires ou beaucoup trop foncées, en sorte qu'il est la plupart du temps impossible de distinguer le décor des lampes. On a adopté comme fond une couleur noire du plus fâcheux effet, qui se confond fréquemment avec les parties foncées des photographies, en sorte que même le contour des lampes n'est pas net. Il serait à souhaiter que dans les prochains volumes on adopte une échelle plus grande pour les objets et que l'on renonce à ce triste fond de deuil. Le texte a été soigneusement établi et cet ouvrage rendra des services à ceux qui sont appelés à étudier et à classer des lampes romaines. D. V.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. XXI. Bd. Kanton Solothurn. Orell Füßli-Verlag, Zürich und Leipzig 1929.

Auch wer die Stadt Solothurn und deren Gebiet, den heutigen Kanton, zu kennen glaubt, wird überrascht sein von der stattlichen Zahl hervorragender Wohnbauten, welche dieser Band in Wort und Bild vorführt. Zwar geht ihre Entstehung nur ausnahmsweise bis in das 16. Jahrhundert zurück. Denn seit Solothurn Sitz der französischen Gesandten geworden war, machte sich dort unter deren Einfluß eine neue Bauperiode bemerkbar, welche im 17. Jahrhundert die typischen, von viereckigen Türmen flankierten Landhäuser schuf, wie den Cartierhof, Schloß Waldegg und andere, deren Anlage zuweilen noch in die vornehmeren Gebäude des 18. Jahrhunderts, das Hallerhaus an der Baslerstraße und andere herübergenommen wurde. Auch Paolo Antonio Pisoni, der Neffe des Erbauers des Ursus-Münsters und dessen Vollender, beteiligte sich an der profanen Bautätigkeit in Solothurn, wenn auch künstlerisch nicht sehr erfolgreich. Doch ist immerhin zu rühmen, daß er sich in dem sogenannten Kapitelhause bemühte, dessen etwas nüchterne Formen der heimischen Bauweise anzupassen. Eigenartig und mannigfaltig ist auch der Innenbau der Häuser mit ihren oft recht kunstvollen Treppenanlagen, doch würden die Raumeinteilungen unseren weit praktischeren Ansprüchen kaum mehr genügen, da sie sich zu sehr den schematischen Fassadengliederungen unterstellen mußten. Auch sind manche Raumausstattungen zu aufwändig und zu gewaltsam in ihren Dispositionen, als daß sie uns heute noch zu befriedigen vermöchten. Dabei dürfen wir allerdings nicht vergessen, daß die damaligen Anforderungen an eine herrschaftliche Wohnung ganz andere waren, als heute. Zu bedauern ist, daß die großen Tapisserien in Grisaille, welche einst den Saal im oberen Stockwerke des Schlosses Steinbrugg zierten, entfernt werden mußten, als dieses 1927 vom Bistum Basel erworben und in ein Priesterseminar umgebaut wurde. Sie waren in klassizistischem Stile 1821 im Atelier von Mader père in Paris gemalt worden und stellten in einer Anzahl von Bildern Szenen aus Amor und Psyche nach Apulejus' Erzählung dar. Es ist darum recht verdienstlich, daß dieser einzigartige Wandschmuck in zahlreichen und guten Reproduktionen dem Bande einverleibt wurde. Die vielen größeren und kleineren Brunnen, die er uns bietet, sind zwar in ihrer Erfindung recht mannigfaltig, stehen aber an künstlerischem Werte gegenüber den ähnlichen in Bern und Freiburg etwas zurück. Als gute Schmiedearbeiten blieben einige Wirtshaus-Aushängeschilder erhalten. Spärlich dagegen sind die bemalten Prunköfen vertreten, wie wir sie namentlich in Zürich und der Ostschweiz in vornehmen Häusern anzutreffen gewohnt sind, da die solothurnische Aristokratie die französischen Lebensgewohnheiten nachahmte und infolgedessen den Kaminen den Vorzug gab. Vieles hat die neue Zeit an diesen Bauten verändert und verschlechtert. Doch sind sie immer noch Zeugen einer Vergangenheit, die Reichtum und Macht in wenigen Familien häufte und deren Heimstätten zu kleinen Palästen werden ließ mit Ansprüchen, die der Bürgerschaft fremd waren, weshalb uns in ihren Bauten das bodenständige Wohnhaus entgegentritt. Wie sehr die Zeiten sich änderten, beweist schon der Umstand, daß von diesen einstigen Prachtbauten heute gerade die größten öffentlichen Zwecken dienen, denen leider manch schöner Raum geopfert werden mußte. Um so dankbarer ist man darum dafür, daß der vorliegende Band, wo immer möglich, uns die früheren Zustände wenigstens im Bilde rettet. Ein ausführlicher, verständnisvoller Text macht diesen prächtigen Band zu einem wertvollen Kunst- und Kulturdokument für unser Land.

H. L.

Heierli, Julie. *Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden, Tessin.* Mit 12 farbigen und 15 schwarzen Tafeln, 182 Schwarz-Abbildungen und Schnittmusterbogen. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1930.

Den drei bereits erschienenen Bänden dieses nationalen Prachtwerkes über unsere Volkstrachten reiht sich der jüngst erschienene nach Text und Bildwerk würdig an. Die Bearbeitung der Volkstrachten von Zürich und Schaffhausen mochte der Verfasserin besonders nahe liegen. Doch zeichnen sich die ersteren weder durch Mannigfaltigkeit noch Originalität besonders aus; denn beinahe ausschließlich in den Wehntaler- und Knonauertrachten kommt die in anderen Gegenden manchmal fast übersprudelnde Farbenfreude gelegentlich zu bescheidenem Ausdruck im roten Brustlatz und gleichfarbiger Schürze bei den Frauen, in roten Westen bei den Männern, während in

anderen Kantonsteilen der fast ängstliche Verzicht auf alles, was in die Augen fallen könnte, mit der puritanischen Gesinnung der Geistlichkeit und der demokratischen der Bürgerschaft, die jedes Hervortreten des Individuums durch Aufwand in Kleidung und Wohnung zu vermeiden suchte, in besserem Einklange stand. Immerhin beweisen die farbigeren Volkstrachten, daß nicht jede Generation gleich enthaltsam war, wie die andere, wobei gute und schlimme Zeitläufe nicht ohne Einfluß gewesen sein mögen. Wir begreifen darum um so mehr, wenn nur die nicht jedes malerischen Reizes entbehrenden Trachten des Wehntales und des Knonauseramtes die zeitgenössischen Künstler zur Festhaltung im Bilde reizten. Viel daseinsfroher waren die Volkstrachten des im ganzen auf das Hallauer- und Klettgauamt beschränkten Landgebietes des Kantons Schaffhausen, wo sich im 18. Jahrhundert eigentümlicherweise die Kirchentracht der Männer recht enge an die städtische anschloß.

Ganz anders gestalteten sich die Verhältnisse in den zahlreichen, von der Außenwelt fast ganz abgeschlossenen oder an verkehrsreichen Bergstraßen liegenden Talschaften Graubündens, in denen sich eine bodenständige Tracht nie auszubilden vermochte. Die Ursachen dafür sieht die Verfasserin in dem Umstande, daß die vielen Bündner, die für kürzere oder längere Zeit nach Süden oder Norden ausgewandert waren, gewöhnlich eine mehr oder weniger weltmodische Tracht in die Heimat zurückbrachten. Aber an Putzsucht fehlte es namentlich den romanischen Bündnerinnen nicht, und demzufolge kann sich auch keine Volkstracht in der Schweiz weder mit Bezug auf Farbenpracht noch Eleganz mit der messen, wie sie die Engadinerinnen seit dem 18. Jahrhundert tragen. Ähnlich, wenn auch bescheidener, waren die Frauentrachten in einzelnen Tälern des Kantons Tessin, während in beiden eine charakteristische Männertracht fehlt.

Trotzdem unser Land der Verfasserin schon dafür zu großem Dank verpflichtet sein muß, daß sie dieses prächtige Trachtenwerk noch zu einer Zeit schrieb, da ihre jahrzehntelangen Forschungen durch mündliche Mitteilungen alter Personen gefördert werden konnten, die vielerorts als die Letzten der Voreltern Kleidung und die Benennung der einzelnen Stücke noch kannten, brauchte es doch ihrer ganzen Arbeitsfreudigkeit und Energie, um auch die Herausgabe des vorliegenden Bandes, den vorangegangenen würdig, zu ermöglichen. Möchten ihr die finanziellen Unterstützungen von Behörden und Privaten, welche dies möglich machten, für die Vollendung des schönen Werkes weiterhin zuteil werden, da sie damit in uneigennützigster Weise unserem Lande ein kulturgeschichtliches Denkmal schenkt, für das ihr kommende Generationen erst recht dankbar sein werden. H. L.

Festschrift für Dr. Robert Durrer. 32 Aufsätze aus Geschichte und Kunst mit einem Porträt, 12 Abbildungen und 39 Tafeln. Stans, Verlag von Hans von Matt.

Der stattliche Band, in dem eine zahlreiche Freundesschar den verdienten Nidwaldner Staatsarchivar und Historiker Dr. Robert Durrer zu seinem vollendeten 60. Altersjahre durch Arbeiten aus den verschiedensten Gebieten der historischen Wissenschaften ehrten, ist viel zu inhaltreich, als daß wir auf diese einzeln eintreten könnten. Er ist aber ein richtiges Spiegelbild von der vielseitigen Tätigkeit des Jubilars, dessen künstlerischer, der wissenschaftlichen nicht nachstehender, ein Schlußaufsatz von Dr. Linus Birchler gedenkt. Denn es wäre nicht richtig, in Durrer nur einen bedeutenden Vertreter historischer Wissenschaft zu erblicken, da, was er, ohne damit hervortreten zu wollen, für das schweizerische Kunsthandwerk, besonders für das der Goldschmiede, in Zeichnungen und Modellen geschaffen hat, uns einen so hohen Begriff von seiner Befähigung dazu gibt, daß in ihm Wissenschaft und Kunst in schönster Harmonie vereinigt erscheinen. Das beweisen schon die neun Birchlers Aufsatz beigegebenen Tafeln mit ausgeführten Werken nach Durrers Entwürfen, die aber seine Tätigkeit auf diesem und verwandten Gebieten bei weitem nicht erschöpfen. Daß er für die Ausführung derselben in dem Goldschmied-Atelier Bossard in Luzern allen technischen Ansprüchen gewachsene Arbeiter fand, trug wesentlich dazu bei, zu beweisen, daß auch unsere Zeit, trotz den Kunstgewerbeschulen, imstande ist, höchsten Anforderungen auf diesem Gebiete zu genügen, wenn die richtigen Leute damit betraut werden. Und nicht weniger als das Kunstgewerbe muß ihm auch die schweizerische Kunstforschung für all die unzähligen Zeichnungen und Pläne dankbar sein, mit denen er seine eigenen Arbeiten und die Anderer bereicherte und dadurch eine Menge von Bauten und Kunstgegenständen im Bilde bleibend festhielt. Wenn darum

dieser reichhaltige Band uns auch nur nach einer Richtung ein Bild *seines eigenen* Schaffens bietet, so ist er dafür eine sehr reichhaltige Sammlung von Arbeiten auf all den wissenschaftlichen Gebieten, auf denen der Jubilar selbst so erfolgreich tätig war. H. L.

Jahrbuch für Kunst und Kunstpflege in der Schweiz. Begründet und herausgegeben von Paul Ganz. Bd. IV, 1925—1927. Mit 33 Tafeln. Verlag Emil Birkhäuser & Co., Basel.

Wenn es in unserem kleinen Lande einer Publikation, die eine Übersicht über seine Kunst und Kunstpflege bieten will, gelang, sich durchzusetzen, dann muß sie einem Bedürfnis weiterer Kreise entsprechen. Daß es auf den ersten Wurf möglich werde, alle damit verbundenen Ansprüche zu befriedigen, durfte niemand erwarten. Um so anerkennenswerter ist es, daß der Herausgeber und seine Mitarbeiter sich bemühen, immer neu sich meldenden Wünschen entgegenzukommen. Die Folge davon war auch eine Vergrößerung des Formates und eine Erweiterung des Inhaltes des vorliegenden vierten Bandes. Dazu wird in Aussicht gestellt, daß künftig der statistische Teil auch auf die historischen Museen, sowie die wenig bekannten Sammlungen der Bibliotheken ausgedehnt werden soll. Das dürfte dem Unternehmen zweifellos manche neue Interessenten zuführen. Zu den Erweiterungen des vorliegenden Bandes gehört die Aufnahme der in den Tageszeitungen erschienenen Artikel in die Bibliographie und die Beifügung eines Namens- und Sachregisters, sowie die Vermehrung und reichere Illustrierung der größeren und kleineren Abhandlungen aus den Gebieten der Kunst im zweiten Teile. Außerdem wurde eine vierte Abteilung neu angegliedert, welche die Namen und Adressen der schweizerischen Sammler von Kunstwerken und Antiquitäten sowie ein nach Orten zusammengestelltes Verzeichnis der Antiquare, Kunsthändler und Buchantiquare in der Schweiz gibt, und künftig soll diese Abteilung auch über sämtliche Gebiete und Fragen des Kunst sammelns berichten. Das ist ein etwas weitgehendes Versprechen. Wenn es erfüllt werden kann, wird man den Herausgebern des Jahrbuches dafür gewiß allseits Dank wissen. Aber schon heute muß anerkannt werden, daß dieses Buch auf den Gebieten, die es in seinen Bearbeitungskreis gezogen hat, gut orientiert und darum gewiß mit jedem neuen Bande mehr zum unentbehrlichen Nachschlagewerk für Alle wird, die sich von Amtes wegen oder aus Privatneigung mit dem Sammeln von Kunstwerken oder Altertümern zu befassen haben. Dabei werden, wie bisher, die Abhandlungen aus verschiedenen Gebieten der Kunstwissenschaft dankbar entgegengenommen werden. Ob man sie auch weiterhin noch vermehren kann, wird vor allem von den Druckkosten des Gesamtwerkes abhängen, die nicht allzu hoch hinaufgeschraubt werden dürfen, wenn das Buch eine möglichst weite Verbreitung auch in den Kreisen finden soll, die nicht über so reiche Mittel zu verfügen haben wie die größeren Institute oder manche Sammler und Antiquare. Auch die Statistik der mit Bundesunterstützung wieder hergestellten Baudenkmäler dürfte den zuständigen Stellen überlassen werden, da es doch schließlich für die Allgemeinheit nicht darauf ankommt, wer an diese Arbeiten etwas bezahlt hat, sondern daß sie überhaupt gemacht wurden. Auch läge eine Ungerechtigkeit darin, wenn man die ohne eidgenössischen Zuschuß durchgeführten, oft nicht weniger verdienstvollen daneben ignorieren wollte. Doch, wie dem sei, das Buch entspricht einem Bedürfnisse und befriedigt dieses vortrefflich, so daß es bestens empfohlen werden kann. H. L.

Preis für die Schweiz jährlich 10 Fr., für das Ausland 13 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum, den Postbureaux und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Beer & Co. in Zürich. Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift «Anzeiger» an die *Direktion des schweizerischen Landesmuseums in Zürich* zu richten.

Redaktionskommission: Prof. Dr. H. LEHMANN. Vize-Direktor Dr. VIOLLIER. Prof. Dr. J. ZEMP.

Buchdruckerei BERICHTHAUS, Zürich.